

Behr: Polizistenkultur

## Ausbruch aus der Routine

Als ich Anfang der 90er Jahre nach längerem Auslandsaufenthalt in deutsche Gefilde zurückkehrte und mich nach einer Lehrtätigkeit umsah, erfuhr ich, daß man inzwischen als Sozialwissenschaftler auch in der Polizeiausbildung tätig sein darf. Also, aus der Sicht der Polizei. Anders die Soziologie. Ein Freund, Mitstreiter aus dem Debattierclub ergrauter junger Kriminologen, dem ich von meiner Absicht erzählte (mich an einer Fachhochschule für Polizei zu bewerben), äußerte massive Bedenken. »Die Polizei hat sich geändert, sie ist anders als ihr Ruf« versuchte ich mich zu rechtfertigen. »Stimmt«, meinte er, »sie ist schlimmer als ihr Ruf.« Diese Aussage kennzeichnet den Brustton kritisch-kriminologischer Einstellung, die einem Großteil dessen zugrundeliegt, was mangels anderer Masse in unserem Land als sozialwissenschaftliche Polizeiforschung bezeichnet werden muß. So notwendig und berechtigt vor 30 und 40 Jahren massive Polizeikritik war, der unausgesetzte Nachweis der moralisch-demokratischen Verwerflichkeit polizeilicher Kontrolltätigkeit wurde in maßgeblichen Zirkeln dieser Kritik zum Naturgesetz, zu ei-

tigt haben, einen Schritt heraus aus der bisherigen Routine zu tun. Nicht ganz ohne Grund, so läßt sich vermuten, spielt die gewohnte Polizeikritik im Theorieteil dieser Untersuchung keine Rolle, denn deren Texte sind weitgehend belanglos für das, was sich heute im Alltagsgeschäft der Polizei abspielt. Behr greift in der Diskussion seiner Feldforschungsdaten neue Theoriekonzepte auf, sowohl solche aus der englischsprachigen Polizeiforschung als auch für die Erklärung jedweder Gewaltsymbolik und -praxis (wie sich zeigt inklusive Alltag des Gewaltmonopols) unverzichtbare gender theory. Die Polizeipraxis ist vorwiegend die einer Männlichkeitsbastion, das berücksichtigt hierzulande weder die Forschung noch das Leitbildesign der polizeilich-politischen Führung.



ner habituellen Attitüde gegenüber der gesellschaftlichen Institution Polizei. Man ignoriert das Thema Polizei, interessiert sich nicht für ihren Wandel. Und auch nicht für das, was anderswo über den Entwurf einer möglichst professionellen Form der Friedenswahrung und Konfliktbegrenzung durch Polizisten als Teil einer decent society geforscht wird.

Rafael Behr hat nun ein Buch über Polizeitätigkeit und Polizisten vorgelegt, das eine Auseinandersetzung mit den bequemen und liebgewonnenen seminarkriminologischen Alltagstheorien erfordert wird. Behr hat im universitären Milieu offensichtlich Betreuer gefunden, die ihn ermuntert und ermu-

te. Behrs berufliche Vorerfahrungen als Polizist erleichtern ihm den Zugang, aber er geht damit kritisch um, verkauft dies nicht als Spezialexpertum, sondern hält sich nachvollziehbar auf Distanz zur Kollegenkultur. Der Feldforscher verkumpelt sich nicht, und er läßt Leser daran teilhaben, wenn er über sein mögliches going native sinniert. Er konstruiert aus Geschichten und Begebenheiten eine Reihe von akzentuierten »Polizistentypen«, Idealtypen im Sinne Max Webers. Sie kennzeichnen durchaus unterschiedliche Haltungen, Praxen und Kulturen polizeilicher Alltagstätigkeit. Die Typen charakterisieren unterschiedliche Formen von »Polizistenmännlichkeit«, und ihre Präsen-

tation beginnt mit einer martialischen Variante: einer »Spezialabteilung« der uniformierten Polizei, die fürs »Grobe« zuständig ist. Zum Gegeüber der von diesen aus Freiwilligen bestehenden »Eingreiftruppe« verabreichten Dienstleistungen werden Demonstranten, randalierende Kurden, Hooligans, Mitglieder der alten und neuen Sauf- und Zoffgemeinden und die Akteure der multi kulturellen Drogenmärkte rund um den großstädtischen Hauptbahnhof.

Dieser von Behr skizzierte Typus einer wie er es nennt »Kriegermännlichkeit« formt eine wahrnehmbar gewaltbereite Berufskultur, die sich drastisch von anderen Tätigkeitsbereichen der Großstadtpolizei unterscheidet. Aber sind dies wirklich »Krieger« im kulturanthropologischen Verständnis? Junge Männer, die um ihren Status in der Gemeinschaft bangen müssen, weil sie bei der Verteidigung des Dorfs an erster Stelle verletzt und getötet werden können, Angst haben, aber nicht weglassen dürfen? Beim Lesen der Interviewpassagen kommen Zweifel auf. Die detailliert beschriebenen Konflikte um die von dieser Truppe gewünschten und vom Vorgesetzten verweigerten Paraphernalien verweisen auf etwas anderes: Es geht hier um die kreative Gestaltung einer coolen Identität als Kämpfer, nicht als Krieger. Man will etwas vom glamour des populärkulturellen Cop-Mythos aus der Abteilung »Die Hard«, »Rambo« und »Kickboxer«. Man wird dadurch den street gangs und ihren Orientierungsmustern zum Verwechseln ähnlich. Behr hat hier ein im wahrsten Sinne des Wortes gewaltiges Problem: Keiner bezweifelt, wie er auch selbst betont, daß es Polizei fürs »Grobe« geben muß, aber diese sollte bei der Findung einer corporate ethic bitte nicht sich selbst überlassen bleiben. Das Grobe muß immer möglichst professionell erfolgen, gemessen an Standards der Verhältnismäßigkeit. Die von Behr skizzierte Mentalität dieses speziellen Typus zielt aber in ihren kulturellen Bezügen auf das Gegenteil von minimal impact als professionellem Standard polizeilicher »Handarbeit«. Auch hier regt Behrs Darstellung zum Nachfragen an. Ist die Tätigkeit junger Polizisten die von »Handarbeitern«, weil sie gelegentlich Hand ans polizeiliche Gegeüber anlegen? Behr sagt, daß er

keine Analogie zum handarbeitenden Malocher (blue collar worker) wolle, aber was soll dann der Begriff der handarbeitenden Polizistenmännlichkeit belegen? Daß es kein polizeiliches Aufräumen, keine Drecksarbeit von Ordnungshütern und Strafverfolgern ohne schmutzige Hände gibt? No dirty work with clean hands? Das ist sicherlich nicht die Absicht des Autors, kann aber so ausgelegt werden.

Mir leuchtet eher die kluge Bezeichnung »knowledge worker« von M. Punch ein, einem alten Hasen der Polizeifeldforschung. Weiterführend an ihr ist, daß auch bei der groben Polizeiarbeit Berufs- und Erfahrungswissen, das heißt Kenntnis der Lage, des Gegenübers, Menschen- und Situationserfahrung die entscheidenden Größen sind, die friedliche Lösungen, De-Eskalation oder gezielte Beendung von Gewalt ermöglichen. Das Fehlen solcher Kenntnis führt zur sinnlosen Demonstration staatlicher Gewaltbereitschaft und zum Münchner Kessel, und gelegentlich zum (in Deutschland vergleichsweise seltenen) Polizeischuß auf Unbewaffnete. Qualitative Polizeiforschung von Punch und anderen macht deutlich, daß Staat und Polizeiführung ihre Einsatzkräfte immer noch als verbeamtete Lohnempfänger eines Industriearbeitertypus der vergangenen Jahrhunderte, also als subordinierte blue collar worker gängeln und missmanagen. Das schlechte Management, der Mangel an konsequenter Führung erzeugt falsche Orientierungen, die zu problematischen subkulturellen Strukturen in Teilen der polizeilichen Berufskultur werden können. Ich habe in den letzten Jahren Mitglieder von SEK-Einheiten kennengelernt, deren Leiter professionelle Standards hochhalten und kultivieren, und dadurch eine für das »Grobe« adäquate berufliche Sozialisation bei den Mitgliedern von Eingreiftruppen haben einleiten und stabilisieren können.

Behrs erster Typus »Kriegermännlichkeit« kommt negativ weg, aber ist er typisch für die gewaltbereite Polizistenmännlichkeit? Der zweite Typus ist ein knowledge worker, aber aufgrund der bei ihm vorhandenen Koppelung von Menschen-, Berufserfahrung und Anständigkeit beim Vorgesetzten angeeckt, in der Karriere steckengeblieben, jedoch, wie es den Anschein hat, noch moti-

viert und nicht ausgebrannt. Kann man daraus schließen, daß der weiche Typ keine Chance hat? Noch brisanter ist Behrs Charakterisierung »untypischer« Schutzmänner, einmal der Schwule als guter Polizist und ganz hervorragend der Scorpio-Kollege, der als whistle blower widerrechtliche und unethische Strukturen von Handlungsmustern in der Polizei aufdeckt, aber danach isoliert wird. Behrs Typen sind einigermaßen tragische Charaktere, und in der Gesamtschau bleibt ein skeptischer Nachgeschmack, was die Reformmöglichkeiten in Strukturen der Polizei betrifft.

Der Rezessent findet die forschungspraktische Umsetzung von gender theory in der Forschung über Polizei notwendig, und da ist Rafael Behrs Buch eine Pionierarbeit, besonders im Vergleich zur völlig mißlungenen Analyse von B. Franzke (angeblich über Frauen in der Polizei, in Wahrheit aber: Was Männer sagen, was sie meinen, was andere Männer über Frauen in der Polizei denken könnten...). Aber die Behrschen Polizistennänlichkeit geraten ein wenig zu plakativ, man könnte kritisch sagen zu Stereotypen, und obwohl es der Autor mehrfach abstreitet: Sie geraten auch in die Gefahr, als männliche Charaktertypen in der Polizei identifiziert zu werden. (»Was für 'ne Männlichkeitsabteilung bist denn Du, Kollege? Eher 'n Krieger, oder 'n Schutzmänn, oder schwul oder wie?«) Für case studies, klassische Fallstudienanalyse, hätten die Behrschen Felddaten hervorragend getaugt, und damit hätte sich der Balancerakt der Kategorienbildung subtiler angehen lassen. Alles, was bei uns mit dem Geschlechtergottseibeins zu tun hat, wird stereotyp und normativ im Sinne der klassischen Dichotomien und Doktrinen eingeordnet: hart (männlich) ist schlecht, weich (kommunikativ, einfühlsam) gut, Männliches immer problematisch, Weibliches entweder gut (oder Opfer), ob Behr dies will oder nicht.

Trotz dieses eher methodologischen als inhaltlichen Problems, ein catch 22 jedweder Geschlechterforschung; was Behr zutage fördert, ist neu, zwingt zum Umdenken und zu einer anderen Praxis in Aus- und Fortbildung. In dem, was Behr über Bürokratie, über das Generationen- und das »Dirty Harry«-Problem so-

wie über Homosexualität und über den Schutzmännblick auf die Kollegin, whistle blower und die Funktion der gängigen »Schwarze Schafe«-Theorie zu sagen hat, ragt sein Text so weit aus dem bisher in Deutschland Geschriebenen heraus, daß man Autor und Verlag gratulieren muß. Endlich kommt in das staubige Gewaber der kontrolltheoretischen Befassung mit Polizei im Dunstkreis »Junger Kriminologie« ein frischer und kräftiger Wind, der den Blick aufs Wesentliche freimachen kann.

Behrs Buch ist eine Fundgrube für Einsichten in die berufliche Wirklichkeit von Polizisten und die dabei wirksam werdenden Kräfte auf Persönlichkeiten, Gruppen, Arbeitsklimata, die alle zusammen das differenzierte, hierarchisierte, teils diffuse und teils gespaltene Image polizeilicher Berufskulturen prägen. Ich

sehe in dieser Untersuchung manigfaltige Anregungen für eine bessere polizeiliche Praxis. Behrs Buch wird dem bornierten und stereotypen Bild der altlinken Polizeikritik ebenso entgegenwirken wie der latent schizophrenen Wahrnehmung der Polizei in einer kriminalitätsbesorgten Gesellschaft und ihren Medien. Auch für Nichtexperten ist »Cop Culture« eine lohnende Lektüre, zugänglich, denn über weite Strecken ein Lesegenuss mit klasse stories, die nur jemand schreiben kann, der sich auskennt.

Was wäre eine Kritik ohne Einschränkung: Bei der formalen Gestaltung des Textes und der Fülle vermeidbarer Typos drängt sich eine beunruhigende Frage auf: Gibt es in wissenschaftlichen Reihen vormals renommierter Verlage noch Lektoren? Oder teilen sie sich mit dem tasmanischen Tiger das

Schicksal einer ausgestorbenen (oder gar ausgerotteten) Spezies?  
Joachim Kersten

Rafael Behr  
Cop Culture. Der Alltag des Gewaltmonopols  
Männlichkeit, Handlungsmuster und Kultur in der Polizei.  
Leske + Budrich, Opladen 2000  
259 Seiten, DM 48,-

## Ostendorf: Erziehungspflicht Eltern härter bestrafen?

»Wer seine Fürsorge- oder Erziehungspflicht gegenüber einer Person unter 16 Jahren gröblich verletzt und dadurch den Schutzbefohlenen in Gefahr bringt, in seiner körperlichen oder psychischen Entwicklung erheblich geschädigt zu wer-

## NEUE BÜCHER

■ Loïc Wacquant  
**Elend Hinter Gittern**  
Universitätsverlag Konstanz  
Konstanz  
160 Seiten, 16,80 DM

■ Frederik Roggan  
**Auf legalem Weg in den Polizeistaat**  
Pahl-Rugenstein Verlag  
Bonn  
246 Seiten, 38,- DM

■ Hans-Peter Krüger  
**Drogen im Straßenverkehr**  
Ein Problem unter europäischer Perspektive  
Lambertus Verlag  
Freiburg im Breisgau  
324 Seiten, 44,- DM

■ Henning Schmidt-Semisch und Frank Nolte  
**Drogen**  
Rotbuch 3000  
Hamburg  
96 Seiten, 14,90 DM

■ Kai Bussmann  
**Verbot familialer Gewalt gegen Kinder**  
Zur Einführung rechtlicher Regelungen sowie zum (Straf-)Recht als Kommunikationsmedium  
Carl Heymanns Verlag  
Köln  
490 Seiten, 298,- DM (Leinen)

■ Heribert Ostendorf  
**Wieviel Strafe braucht die Gesellschaft**  
Plädoyer für eine soziale Strafrechtspflege  
Nomos Verlagsgesellschaft  
Baden-Baden  
219 Seiten, 68,- DM

■ Jürgen Korell und Urban Liebel  
**Polizeikandal – Skandalpolizei**  
Demokratiemangel bei der Polizei?  
Dietz Verlag  
Berlin  
224 Seiten, 24,- DM

■ Wolfgang Nauke  
**Über die Zerbrechlichkeit des rechtsstaatlichen Strafrechts**  
Materialien zur neueren Strafrechtsgeschichte  
Nomos Verlagsgesellschaft  
Baden-Baden  
437 Seiten, 94,- DM

■ Frank Schneider/Ute Habel  
**Psychosoziale Betreuung von Opferzeugen in Strafprozessen**  
Das Düsseldorfer Modell  
Nomos Verlagsgesellschaft  
Baden-Baden  
77 Seiten, 44,- DM

■ Astrid Fricke/Jürgen Söchtig/Peter-Christian Kunke  
**Kinder- und Jugendhilferecht – Fälle und Lösungen –**  
Nomos Verlagsgesellschaft  
Baden-Baden  
206 Seiten, 29,80 DM

■ Ines Woynar  
**Das Risiko von Gefährlichkeitsprognosen**  
Methodische und paradigmatische Probleme der Diagnose- und Prognosestellung bei psychisch gestörten Straffälligen nach Langzeitunterbringung  
Centaurus  
Pfaffenweiler  
300 Seiten, 59,80 DM

■ Wolfgang Hoffmann-Riem  
**Kriminalpolitik ist Gesellschaftspolitik**  
Suhrkamp  
Frankfurt am Main  
231 Seiten, 19,90 DM

■ Rolf-Peter Calliess/  
Heinz Müller-Dietz  
**Strafvollzugsgesetz**  
C.H. Beck  
München  
988 Seiten, 138,- DM